

Per Hammarström: *Nationens styvbarn. Judisk samhällsintegration i några Norrlandsstäder 1870–1940*. Stockholm: Carlsson 2007, 336 S.

Die Geschichte der Juden in Schweden ist im europäischen Vergleich relativ jung: Nachdem eine jüdische Einwanderung erst am Ende des 18. Jahrhunderts überhaupt möglich wurde, begrenzte das Judenreglement von 1782 die ohnehin bescheidene Ansiedlung zunächst auf die Städte Göteborg, Stockholm und Norrköping. Erst nach der Durchsetzung der rechtlichen Gleichstellung 1870 entstanden auch in anderen schwedischen Städten kleinere jüdische Gemeinschaften. Per Hammarström widmet sich in seiner an der Universität Uppsala entstandenen Dissertation der jüdischen Minderheit in den Städten der Region Mellersta Norrland. Die lokalgeschichtlich angelegte Studie untersucht die Integration der jüdischen Bevölkerungsgruppe als ein Resultat vielfältiger Inklusions- und Exklusionsprozesse und eröffnet dabei eine Reihe von wichtigen Perspektiven auf das bisher noch wenig erforschte Feld der schwedisch-jüdischen Geschichte.

Die Hoffnung auf eine neue, blühende Industrieregion in Nordschweden zog im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts auch jüdische Zuwanderer aus dem russischen Reich an. Schnell rückte dabei die Stadt Sundsvall, auf der auch der Fokus von Hammarströms Studie liegt, in die Position

eines Zentralortes. Hammarström skizziert zunächst die Sozialstruktur der dortigen Bevölkerung (S. 72–113). Demnach erlebte die jüdische Gemeinde ihre Blütezeit um die neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts mit etwa 260 Personen bzw. einem Anteil von 1,9 Prozent an der Gesamtbevölkerung, bevor die Zahl der jüdischen Bürger in den Jahren zwischen 1910 und 1920 zurückging und die Gemeinde zunehmend überalterte. Die erste Generation jüdischer Einwanderer, die zumeist noch nicht die schwedische Staatsbürgerschaft besaß, widmete sich praktisch ausschließlich dem ambulanten Kleinhandel. Eine auch mit antisemitischen Untertönen durchgesetzte Verschärfung der Handelsgesetze 1887 und vor allem der große Brand in Sundsvall 1888, dem Hammarström eine eigene Studie widmet (S. 114–130), führte zum Zusammenbruch zahlreicher ohnehin prekärer jüdischer Existenzen. Hammarström kann zeigen, dass sich das schnell gegründete kommunale Nothilfekomitee gegenüber Juden erheblich restriktiver zeigte als gegenüber christlichen Antragstellern. Obwohl das Komitee nach einer Beschwerde der jüdischen Gemeinde Stockholm diese diskriminierende Praxis bald aufgab, verließen in den Monaten nach dem Stadtbrand vor allem Angehörige der jüdischen Unterschicht die Stadt.

Der groß angelegte Wiederaufbau Sundsvalls führte zu einer ungeheuren Dynamik der lokalen Wirtschaft, von der auch einige lokale jüdische Unternehmer profitieren konnten (S. 131–176). Im Gegensatz zu anderen schwedischen Städten, konnte sich in Sundsvall jedoch niemals eine jüdische Mittelschicht herausbilden. Vielmehr weist Hammarström für die Jahre nach 1890 eine ausgeprägte soziale Zweiteilung der jüdischen Einwohnerschaft nach. Die kulturelle Verbürgerlichung der jüdischen Oberschicht vertiefte dabei die soziale Segregation: Während die respektierten jüdischen Bürger regen Anteil am allgemeinen Vereinswesen der Stadt nahmen und wichtige kommunale Ämter ausübten, sahen sich die armen jüdischen Familien mit einer zunehmenden gesellschaftlichen Marginalisierung konfrontiert. Ähnliche Segregationsprozesse kann Hammarström auch innerhalb des jüdischen Gemeindelebens nachweisen (S. 177–196).

Für antisemitische Ausgrenzungsversuche innerhalb der bürgerlichen Vereine kann der Autor keine Anzeichen finden. Mit Recht weist er allerdings darauf hin, dass sich aus Vereinsmitgliedschaften allein noch keine Schlüsse auf die Art des Miteinanders ziehen lassen. Indem analysiert wird, wie die jüdische Minderheit heiratete, soll der familiäre und intime Umgang über religiöse Grenzen hinweg untersucht werden (S. 208–224). Die Ergebnisse zei-

gen eine starke Beständigkeit der sozialen Grenzen zwischen christlicher Mehrheitsgesellschaft und jüdischer Minderheit. Jüdisch-christliche Ehen blieben seltene Ausnahmen, trotz eines geringen Anstiegs in der zweiten Einwanderergeneration. Zugleich bildet das Heiratsverhalten die scharfe soziale Kluft innerhalb der jüdischen Gemeinde Sundsvalls ab. Während die Familien des Bürgertums durch Ehen mit jüdischen Partnern aus dem deutschen Bürgertum zugleich ihre soziale Respektabilität und ihre jüdische Identität sichern konnten, blieben die Angehörigen der jüdischen Unterschicht in Ermangelung einer Alternative oft unverheiratet.

Der Wunsch des jüdischen Bürgertums nach Akkulturation und Teilhabe an der Mehrheitsgesellschaft spiegelt sich auch im Bildungssystem (S. 197–207). In den Abiturjahrgängen der höheren Schulen waren jüdische Absolventen überproportional vertreten; jenen Jugendlichen, die das väterliche Geschäft übernehmen sollten, wurde eine anspruchsvolle internationale Ausbildung ermöglicht. Zugleich betont Hammarström die Grenzen der gesellschaftlichen Integration durch Bildung. Das schwedische Schulwesen sei im Untersuchungszeitraum noch weit von einer liberalen oder pluralistischen Prägung entfernt gewesen. Vielmehr zeugte es vom Willen zur Herausbildung homogener „schwedisch-nationaler“ Wertvor-

stellungen und wies auch judenfeindliche Untertöne auf.

Solchen im Verborgenen blühenden antisemitischen Vorstellungen geht Hammarström im folgenden Kapitel genauer nach (S. 225–245): Auf der Grundlage von Lebenserinnerungen, populären Romanen der beiden „Norrländ-Autoren“ Olof Högberg und Ludvig Nordström sowie der lokalen Satirepresse zeigt der Autor die weite Verbreitung antisemitischer Denkfiguren innerhalb der schwedischen Alltagskultur.

Das letzte Kapitel der Studie (S. 246–264) beschreibt schließlich das langsame Verschwinden der jüdischen Minderheit aus den nordschwedischen Städten in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts. Während sich die erfolgreichen Geschäftsleute des jüdischen Bürgertums noch einige Zeit im gesellschaftlichen Leben behaupten konnten, verließen die Angehörigen der jüdischen Unterschichten allmählich die Stadt in Richtung Stockholm. Neben den besseren Möglichkeiten, die eigene Identität durch die größere und engere jüdische Gemeinschaft zu bewahren, sieht Hammarström dieses Phänomen auch zunehmenden judenfeindlichen Stimmungen geschuldet. Für die zwanziger und dreißiger Jahre konstatiert er insgesamt mehr antisemitische Haltungen bis hin zu persönlichen Schmähungen und einzelnen physischen Übergriffen.

Per Hammarström hat mit seiner Dissertation eine hervorragend lesbare Studie vorgelegt, die über die lokale Geschichte der Sundsvaller Juden hinaus wesentliche Einblicke in die Janusköpfigkeit des „nationella enhetsbygget“ Schwedens ermöglicht. Eine besondere Qualität der Studie ist neben ihrer bemerkenswerten Quellenvielfalt dabei die Kombination ganz unterschiedlicher Blickwinkel, welche die sozioökonomische Position und die tiefen sozialen Brüche innerhalb der jüdischen Minderheit ebenso in den Blick nimmt, wie antisemitische Denkstrukturen und die Möglichkeiten zur politischen Teilhabe. Auf dieser soliden Basis kann Hammarström gerade die problematischen Züge eines Integrationsprozesses herausarbeiten, in dem die Ermöglichung gesellschaftlicher Teilhabe mit einer doppelten Erwartungshaltung verbunden war. Neben der Annahme bürgerlicher Wertvorstellungen wurde überdies ein Aufgehen in einer – auch in religiöser Hinsicht – homogenen nationalen Gemeinschaft erwartet. Damit blieb gerade der jüdischen Unterklasse jede Chance auf Integration verwehrt. Für das jüdische Bürgertum waren die Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Teilhabe unter einer bestimmten Voraussetzung hingegen weit besser: Die öffentlich praktizierte jüdische Kultur musste aufgegeben werden. Für diese Gruppe jüdischer Bürger eröffneten die offenen sozialen Strukturen und die liberale Kultur einer sich schnell ent-

wickelnden Handelsstadt bemerkenswerte soziale Aufstiegschancen. Die zentrale Rolle, die Hammarström der liberalen Gesellschaftsstimmung für die Integration der bürgerlichen Juden Sundsvalls zuweist, ist zweifelsohne überzeugend. Doch zugleich bleibt seine Analyse der unterschiedlichen Haltungen gegenüber der jüdischen Minderheit ein wenig im Ungefähren. Ein genaueres Ausloten der Grenzen der Toleranz, welche verschiedene gesellschaftliche Schichten gegenüber differierenden Identitätsentwürfen an den Tag legten, wäre gerade für die Verwendung des von Shulamit Volkov geprägten Begriffs des „kulturellen Codes“ (S. 245) angebracht gewesen. Im Hinblick auf solche bestehenden Fremdheitsgefühle erstaunt schließlich das weit ge-

hende Schweigen über die Rolle der Kirche. Gerade angesichts der wichtigen Rolle, die Hammarström dem noch stark lutherisch geprägten schwedischen Schulwesen als „likriktare och förmedlare av majoritetssamhällets nationella kultur“ (S. 268) zuweist, würde eine stärkere Einbeziehung des kirchlichen Milieus der Studie vermutlich weitere wichtige Ergebnisse hinzufügen. Diese Einwände beeinträchtigen den ausgezeichneten Gesamteindruck der Studie jedoch kaum. Es ist zu hoffen, dass die Forschung zur schwedisch-jüdischen Geschichte in den kommenden Jahren durch ähnlich sorgfältig gearbeitete Studien weiteren Aufschwung nehmen wird.

*Christoph Buller (Berlin)*